

„Land an der Memel“

Heimatrundbrief
für den Kreis
Tilsit-Ragnit

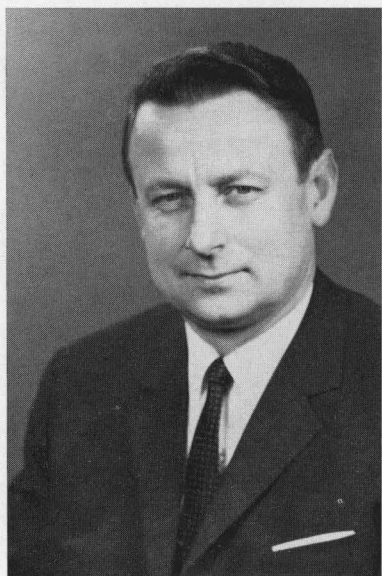
herausgegeben von der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e. V.
mit Unterstützung des Patenkreises Plön sowie der Paten-
städte Preetz, Plön, Lütjenburg und der Patengemeinden
Flintbek, Heikendorf, Schönberg

— Weihnachten 1972 —

Nr. 11



Frühjahrsüberflutung auf der Memel



Hans-Georg Tautorat

In der Reihe unserer schon traditionell gewordenen Kurzbiographien im Rahmen der Heimatbriefe stellen wir heute einen Mann vor, der sich durch seine Leistungen auf dem Gebiet der Heimatliteratur bekanntgemacht hat: Hans-Georg Tautorat. Die Eindringlichkeit, mit der er das Heimerlebnis interpretiert wirkt um so nachhaltiger, wenn man weiß, daß er einer verhältnismäßig jungen Generation angehört.

Nur bis zum sechzehnten Lebensjahr gab das Schicksal ihm Zeit, die Zugehörigkeit zu dem Land seiner Geburt in sich reifen zu lassen. Als Abschiedsgeschenk wurde ihm das Erlebnis zuteil, der Frau zu begegnen, mit der er zehn Jahre danach die Ehe einging.

Das Licht der Welt erblickte er am 16. Januar 1928 in Königsberg, absolvierte in Ragnit die Mittelschule und begann sich als Forstleve in Tulpeningenken auf seinen Traumberuf vorzubereiten, wurde jedoch schon im folgenden Jahr zur Luftwaffe eingezogen, kam zum Einsatz westlich von Berlin und geriet in amerikanische Gefangenschaft, während Ostpreußen im Feuersturm unterging. Der eigentliche Start ins Leben begann nach solchen Vorgeplänkeln in Hamburg; nachdem der Traum vom Forstmann begraben war, wurde Tautorat Staatsbeamter. Nach einem Fachabitur arbeitete er sich rasch zu den oberen Rängen empor.

Wie bei einem magischen Spiel brachte das Leben eines Tages eine neue Variante in seinen Arbeitsalltag hinein. Den Anstoß gab seine Frau, indem sie ihn auf eine Schrift aufmerksam machte, die sie im Fluchtkoffer gefunden hatte, eine Abhandlung über Ragnit und seine Landschaft. Tautorat las und war fasziniert von dem Inhalt, obgleich er nichts Außergewöhnliches barg. Wie in einem Kristall, darin sich das Sonnenlicht bricht, so farbensprühend sah er die heimatliche Landschaft vor sich, die Stadt, den Strom und die Wälder, durch die er gestreift war.

In Hans-Georg Tautorat erwachte der Wunsch, sein eigenes Heimerlebnis niederzuschreiben. Interessierte Leser fand er mit dem Ostpreußenblatt. Zu ihnen gehörte Landrat Dr. B r i x , der ihn für die Mitarbeit am Kreisbuch Tilsit-Ragnit gewann. Von nun an opferte er seine ohnehin karge Freizeit, um in Archiven nach den Grundlagen zu forschen, auf denen er seine Beiträge aufbaute. Den vorläufigen Höhepunkt seines Schaffens bildet sein Buch „Ragnit im Wandel der Zeiten“.

Paul Brock

Weihnachten - einst und heute

Zum Wesen des Menschen gehört auch die Erinnerung. In unserem Erleben heute schwingen die Erfahrungen des Vergangenen mit. Bis in unser Gebaren und in unsere Sprache hinein sind wir geprägt durch das Land, in dem uns die Sonne Gottes zuerst schien. Die Erinnerung daran wird zu bestimmten Zeiten in uns besonders lebendig. Jeder von uns trägt — nach Beruf und Lebensschicksal — freundliche und bedrückende Erfahrungen in seiner Erinnerung mit. Meine Gedanken als Pfarrer gehen in der weihnachtlichen Zeit oft zurück zu meiner früheren Gemeinde im Kirchspiel Hohensalzburg. Im Mittelpunkt des Gemeindelebens stand unsere einfache, schlichte Kirche. Sie war von Menschen erbaut, die um ihres evangelischen Glaubens willen aus Salzburg vertrieben, einst im nordöstlichen Teil Ostpreußens eine neue Heimat gefunden hatten. In gemeinsamen Hand- und Spanndiensten hatten sie als erstes ihr Gotteshaus errichtet. Die aus der alten Heimat mitgebrachte Taufschale war ein besonderes Vermächtnis. Generationen haben in dieser Kirche das Wort Gottes gehört und aus ihm Kraft für das harte Leben empfangen. In der schweren Zeit des Kirchenkampfes stand die Gemeinde treu zum Evangelium, für das ihre Väter die Heimat dahingegeben hatten. Die weihnachtliche Zeit war in unserer Gemeinde immer etwas Besonderes. In den Schulen von Ballanden, Karlshof und Pucknen versammelten wir uns zu besonderen Adventsandachten. Am Nachmittag des Heiligen Abends fuhr in manchen Jahren unser Posaunenchor durch die verschneiten Dörfer; die vertrauten Weihnachtschoräle klangen auf. Und zum Christfest kamen sie alle, unsere treuen Gemeindeglieder, aus Berghang und Blendienen, aus Sallingen und Gerslinden, aus Kallehnen und Quellgründen, aus allen Dörfern in großer Zahl zur Kirche nach Hohensalzburg. Sie wollten die gute Botschaft hören von der großen Freude, die aller Welt in der Geburt des Heilandes widerfahren ist. Diese Botschaft war ihnen die Hauptsache. Sie durfte nicht zurücktreten hinter Lichterglanz und Weihnachtsgans, hinter

Marzipan und Pfefferkuchen; denn diese Botschaft bezeugte, was im Leben und im Sterben unsere einzige Hoffnung ist: Jesus Christus. — Viele von denen, die diese Botschaft damals hörten, sind nicht mehr unter uns. Aus Leid und Not, aus Schrecken und Sterben sind sie abberufen in eine Welt, in der es keine Schmerzen und Tränen mehr geben wird.

Die weihnachtliche Botschaft ist nicht Vergangenheit. In allen Wandelbarkeiten dieser Welt, in allem Verlust und Zerbrechen ist sie geblieben. Sie wird weiter verkündet als fortdauernde Gegenwart: „Euch ist heute der Heiland geboren! Es ist erschienen die rettende Gnade Gottes allen Menschen!“ Euch — heute: damit sind wir Menschen des Jahres 1972 gemeint, wir alle, die diesen Heimatbrief lesen. In unserem Leben ist vieles anders geworden. Aus der Gemeinschaft unsererer Dörfer herausgerissen, sind wir überallhin zerstreut. Nach harten Jahren haben viele von uns eine neue Existenz aufbauen können, oft in einem anderen Beruf als dem vertrauten bäuerlichen. Andere, vor allem die älteren, sind einsam geworden. Weithin können wir an dem allgemeinen Wohlstand teilnehmen. Welchen Platz hat in unserem Leben heute die alte und immer neue Botschaft, die Jesus Christus als Licht und Heil bezeugt für unsere zerrissene, von Selbstsucht, Haß und Mißtrauen verdunkelte Welt? Die Hirten von Bethlehem können uns auch heute den rechten Weg weisen. Sie haben der Botschaft: „Euch ist heute der Heiland geboren“ geglaubt. Sie beteten das Kind in der Krippe von Bethlehem an; sie erlebten eine persönliche Begegnung mit Jesus. Ihnen wurde gewiß: Aus dem Antlitz dieses Kindes leuchtet uns Gottes Gnade entgegen; in diesem Kinde ist Gott selber in unser Leben getreten! Von Hoffnung und Freude erfüllt, kehrten die Hirten zurück in ihr altes, gefahrvolles Leben — als neue Menschen.

Das Kind von Betlehem ist auch für uns die einzige bleibende Hoffnung. Das Kind von Bethlehem ist der Erlöser von Golgatha, der auferstandene Herr. In ihm haben auch wir die Verheißung des Lebens über den Tod hinaus. — Es wird heute viel von Weltveränderung geredet. Unsere Jugend verlangt ungeduldig nach gerechteren Lebensbedingungen für alle. Friede und Sehnsucht erfüllt die Menschen in allen Völkern. Als Christen sind wir der Überzeugung, daß Gerechtigkeit, Frieden und Freundschaft unter den Menschen nur wachsen können, wenn wir uns persönlich als einzelne verändern lassen durch den Geist des Kindes von Bethlehem. Sein guter heiliger Geist bringt uns in ein neues Verhältnis zu Gott und damit zugleich in ein neues Verhältnis zu den Menschen. — In der Weihnachtszeit lassen wir uns es manches kosten, um anderen Freude zu bereiten. Warum ist das nur zu Weihnachten so? Christen, die von der großen Freude erfüllt

sind, sollen diese Freude über Weihnachten hinaus weitergeben; denn auch Christus ist ja nicht nur Weihnachten bei uns. Er geht mit uns hinein in das neue Jahr; er bleibt bei uns bis an das Ende. Ihm wollen wir vertrauen! Sein Licht und seinen Willen wollen wir mit Freude bezeugen in Wort und Werk und Wesen! Im Glauben an ihn hängen wir nicht nur an der Vergangenheit. Mit ihm gehen wir getrost in die Zukunft mit der Gewißheit:

Noch manche Nacht wird fallen auf Menschen-Leid und Schuld, doch wandert mit uns allen der Stern der Gotteshuld. Umglänzt von seinem Lichte hält uns kein Dunkel mehr, von Gottes Angesichte kommt uns die Rettung her!

Ich wünsche allen Landsleuten aus dem Kreise Tilsit-Ragnit, insbesondere meinen alten Gemeindegliedern aus dem Kirchspiel Hohensalzburg, ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr.

Superintendent Helmut Barutzky, Hamm (Westf.)
(letzter Pfarrer der Kirchengemeinde Hohensalzburg)

Dort, wo die Sterne steigen,
da liegt mein Heimatland.
Ihm gab ich mich zu eigen,
aus ihm ward ich verbannt.

Ach, wer es je gesehen,
vergißt es nimmermehr,
den Glanz der blauen Seen,
die Wälder und das Meer.

Und wer in ihm geboren,
vermißt es allerwärts —
Du bist mir nicht verloren,
mein Land, dich hält mein Herz!

Walter Scheffler

Liebe Landsleute,

nunmehr geht dieser weihnachtliche Rundbrief zum elften Male in gedruckter Form heraus; erfreulich ist hierbei die Tatsache, daß — wie uns wiederholt schriftlich und mündlich bei Kreistreffen und anderen Begegnungen bestätigt wurde — der von uns beschrittene Weg, die Verbindung und den Kontakt zu unseren verstreut lebenden Tilsit-Ragnitern und zu unserem alten Heimatkreis auf diese Weise weiter zu beleben und aufrechtzuerhalten, richtig ist. Wir werden auch weiter nach Kräften bemüht sein, das einmal Begonnene fortzusetzen. Die Brücke, die wir in langjähriger Arbeit gebaut haben, ist stabil und tragfähig geworden.

Die Fülle der eingegangenen und dieses Mal veröffentlichten einzelnen Beiträge beweist erneut, daß sich unsere Landsleute gerne, freiwillig und ehrenamtlich in den Dienst der guten Sache stellen, um den Rundbrief mit ausgestalten zu helfen. Allen Autoren und Mitarbeitern sei an dieser Stelle herzlicher Dank gesagt.

Die Schwerpunktarbeit der Kreisgemeinschaft im ablaufenden Jahr war vornehmlich auf die Finanzierung, Drucklegung und Herausgabe der von Hans-Georg Tautorat erstellten Chronik „Ragnit im Wandel der Zeiten“ ausgerichtet. Nach langen Bemühungen konnte das Buch nunmehr rechtzeitig zum 250jährigen Jubiläum der Stadt Ragnit anlässlich des diesjährigen Patenschaftstreffens in Preetz erscheinen. Dieses Werk rundet nun zunächst die Reihe des bisher über den Kreis Tilsit-Ragnit erschienenen Schriftgutes ab. Wie uns ein namhafter Sachkenner Ostpreußens — der sowohl schriftstellerisch als auch als Rezensor ostpreußischer Literatur tätig ist — hierzu bestätigte, steht unser Heimatkreis hinsichtlich ostpreußischer Publikationen an der Spitze und hat sich ein besonderes Verdienst um unsere Heimat erworben. Bedauerlicherweise konnte die Restfinanzierung dieses Buches noch nicht endgültig sichergestellt werden, so daß wir auch hier auf finanzielle Förderung unserer ehemaligen Kreiseingesessenen angewiesen sind.

Die Arbeit in der Kreisgemeinschaft wurde auch in anderen Bereichen in bisheriger Weise fortgesetzt. Kreisausschuß und geschäftsführender Vorstand traten turnusmäßig zu Sitzungen und Arbeitsbesprechungen zusammen, um über zu lösende Probleme wie: Heimatstube, Jugendarbeit, Haushalts- und Finanzierungsfragen u. a. zu beraten und zu beschließen. In traditioneller Weise haben wir gemeinsam mit unseren beiden Nachbarkreisen die Kreistreffen in Hannover und Wanne-Eickel durchgeführt, die durchschnittlich gut besucht waren. Auch den diesjährigen Patenschaftstreffen in Schönberg (für Trappen) und in Preetz (für Ragnit) war ein voller Erfolg beschieden.

Im kommenden Jahr werden unserer Satzung entsprechend Kreisausschuß-Neuwahlen in Form einer Mitgliederversammlung stattfinden, bei der gleichzeitig eine neue Satzung beschlossen werden muß. Darüber hinaus ist vorgesehen, die Jugendarbeit zu aktivieren. Bei genügender Anzahl von Meldungen werden wir versuchen, entweder in eigener Regie oder aber in Zusammenarbeit mit einem heimatlichen Nachbarkreis, eine Jugendfreizeit zu organisieren, an der Jugendliche, Mädchen und Jungen im Alter von 15 bis 21 Jahren etwa 2 Wochen teilnehmen können. Wir bitten deshalb die Eltern, künftig erscheinende entsprechende Aufrufe im Ostpreußenblatt genau zu verfolgen. Diejenigen Eltern, die ihre Kinder zur Teilnahme anmelden möchten, können dieses schon jetzt unter Angabe der Personalien, des Alters und des letzten Heimatwohnortes tun. Alle vorsorglich eingehenden Anmeldungen sind an unsere Geschäftsstelle nach Lüneburg, Schillerstraße 8 I r. zu richten.

Die Durchführung all dieser heimatpolitischen Aufgaben erfordert erhebliche Geldmittel, die wir bei bestem Willen und größerer Sparsamkeit nicht allein zu decken vermögen. Helfen auch Sie, liebe Landsleute, uns in unseren Bemühungen weiter tatkräftig zu fördern und zu unterstützen, sei es in ideeller Weise oder aber auch in materieller Form. Sie leisten damit einen echten Dienst für Ostpreußen, für unser Land an der Memel.

Wie in jedem Jahr rufen wir Sie deshalb zu einer in Ihr eigenes Ermessen gestellten Spende auf und appellieren damit an jeden Leser dieses Rundbriefes, zur Durchführung unserer verschiedenen Maßnahmen sein Scherflein beizutragen.

Gleichzeitig danken wir auch bei dieser Gelegenheit allen treuen Landsleuten, die uns im ablaufenden Jahr finanziell unterstützt haben. Dieses Spendenaufkommen hatte mit dazu beigetragen, die Finanzierung der Ragniter Chronik — deren Kosten sich nahezu auf 16 000,— DM beliefen — etwas zu erleichtern.

Wir bitten Sie deshalb: Fördern Sie unsere weitere Arbeit durch ein Spendenopfer. Erhalten Sie uns Ihre getreue Beständigkeit! Bedienen Sie sich bitte der beigefügten Zahlkarte oder überweisen Sie den uns in Aussicht gestellten Betrag auf das Spendenonderkonto Nr. 31005 der Kreissparkasse Lüneburg zugunsten der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit.

Liebe Landsleute, ein Jahr neigt sich wieder dem Ende zu; ein Jahr politischer Entscheidungen, die in uns manche unerfüllte Hoffnung hinterließ. Doch Resignation ist hier fehl am Platz! Seien sie weiter beharrlich und treu! Das sind wir unserer ostpreußischen Heimat schuldig!

„Du darfst nicht verzagen, du darfst nicht verzichten!
Über sieben Jahrhunderte Deutschtum verpflichten,
über sieben Jahrhunderte Heimat der Väter . . .
Du darfst nicht, sonst bist du der Heimat Verräter!
Denke daran!“

Allen Tilsit-Ragniter Landsleuten wünschen wir auf diesem Wege frohe, aber auch besinnliche Weihnachten und ein gesundes, erfolgreiches und friedliches neues Jahr!

In herzlicher heimatlicher Verbundenheit

Ihre

KREISGEMEINSCHAFT TILSIT-RAGNIT

Dr. Reimer
Kreisvertreter

M. Hofer
Stellvertreter

G. Jürgens
Geschäftsführer

„An der Memel“

Vor hundert Jahren erschien in Berlin ein Roman „An der Memel“, der nicht in Ostpreußen, sondern in der Schweiz, in Zürich, geschrieben wurde. Schon nach einem halben Jahrhundert war er vergessen. Sicherlich ist er kein Meisterwerk, verdient aber nach der Vertreibung der Ostpreußen aus ihrer Heimat vielleicht einige Beachtung. Wer dazu der Entwicklung des Kriminalromans in Deutschland nachgeht, wird ihn zum mindesten nicht übergehen können. Das gilt auch für ähnliche Werke des Verfassers.

So viele Worte, bis man ihn bei Namen nennt? Vielleicht ist man ein wenig neugierig geworden. Er heißt **Jodocus Donatus Hubertus Temme**. Nun stolpert man über die in unserer Heimat kaum gebräuchlichen Vornamen. Temme ist kein Ostpreuße, sondern Westfale, dazu — wie nun erwartet — katholischen Glaubens. Wer sich übrigens mit den Volkssagen Ostpreußens beschäftigt hat, wird bereits auf ihn gestoßen sein. Er gab mit W. J. A. Tettau im Jahre 1837 die erste Sammlung: Die Volkssagen Ostpreußens, Litthauens und Westpreußens u. ä. heraus. Insgesamt sei hier vorweggenommen, daß J. D. H. Temme nicht nur ein praktischer Jurist und Rechtsgelehrter, ein Sammler von Sagen und ein Erzähler bzw. Schriftsteller, sondern auch als politisch unerschrockener Kämpfer im vergangenen Jahrhundert eine weithin bekannte Persönlichkeit gewesen ist, der mancherlei tragische Züge anhaften; (über sein Leben und Werk siehe zuletzt meine Darstellung in der Festschrift für Fritz Gause, Acta Prussica, Beiheft XXIX zum Jahrbuch der Albertus-Universität zu Königsberg/Pr., hrsg. v. Göttinger Arbeitskreis, Holzner-Verlag, ehem. Tilsit, jetzt Würzburg 1968).

J. D. H. Temme, aus einer Richterfamilie stammend, wurde am 22. Oktober 1798 in Lette, Kreis Wiedenbrück, geboren. Sein Pate, Probst in Clarholz, legte ihm in der Taufe die Namen der drei Schutzheiligen bei: Jodocus, der Patron der Schiffer, sollte ihn gegen Wassergefahr, Donatus gegen Hieb und Stich, Hubertus, der Patron der Jäger, gegen den Schuß schützen. Nach dem Privatunterricht besuchte er schon mit 14 Jahren die Oberprima des Gymnasiums in Paderborn und wurde im Herbst 1814 als reif zur Universität entlassen. Von 1814—1817 studierte er die Rechtswissenschaften in Münster und Göttingen. Er war dann als Jurist in Limburg an der Lenne tätig, danach Prinzenbegleiter in Heidelberg, Bonn und Marburg an der Lahn, schließlich Assessor in Arnshausen.

Temme wollte „Carriere“ machen, und schon nach einem Jahr wurde er als Kreisjustizrat nach Ragnit an der Memel versetzt.

Das war in der Tat eine Beförderung. Sie ist auch im Rahmen der bis 1939 geübten Gepflogenheiten der preußischen Behörden zu sehen, ihre Beamten von West nach Ost und umgekehrt zu versetzen, damit sie ihren Gesichtskreis weiteten. In Arnberg „wußte von Ragnit kein Mensch und keine Landkarte etwas“ (Temme). Er entnahm aus Hübners Staats- und Zeitungs-Lexikon lediglich: „Ragnit, ein kleines Städtchen am Memelfluß, mit einem alten Ritterschloß und 1800 Einwohnern.“ Er bezeugt ferner damalige Arnberger Vorstellungen vom nordöstlichen Ostpreußen als „wirklich wahr“, daß nicht weit vom Memelfluß die russische Grenze verlief und man dort Wein und Bier nicht kenne, sondern nur Met trinke. Um seiner kleinen Kinder willen rieten ihm manche Bekannte von der Annahme der Stelle ab, denn dort seien die Bären und Wölfe zu Hause, und letztere kämen abends in die Städte und holten selbst Kinder aus den Betten. Seiner Frau wurde dringend empfohlen, des Abends mindestens die Haustür zu verschließen.

Als Temme kurze Zeit in Ragnit seines Amtes waltete, sagt er, daß es „wie andere Städtchen in Deutschland und Preußen“ aussähe, von dem man aber nicht mehr aussagen könne, als in Hübners Staatslexikon stehe. Er vermerkt 3000 Einwohner, dazu das „Ritterschloß“, das, zum großen Teil abgebrannt, nach dem Marienburger Schlosse „das schönste und größte Schloß des Deutschen Ordens“ gewesen sei, nun aber schon lange als Strafanstalt für die Provinz Litthauen (d. i. das nordöstliche Ostpreußen) diene. Temme erwähnt weiterhin den Brand des Ragniter Schlosses 1828 (s. dazu H.-G. Tautorat: Ragnit im Wandel der Zeiten, 1972, S. 152–157) und als besondere Begebenheit die wegen Raubmordes zum Tode verurteilte Anna Jogszies, welche sich bei dem Brande zwei Tage vor der Hinrichtung durch einen Sprung aus dem Fenster der hochgelegenen Totenkammer vor dem Feuer rettete, dann aber doch gerädert wurde. Im übrigen korrigiert Temme die absonderlichen Vorstellungen seiner westdeutschen Landsleute von den Ragniter Bären und Wölfen und bemerkt, daß man dort auch keinen Met, sondern Bier und Wein wie in Westfalen trinke. Hinsichtlich der Stadt Ragnit verweist er auch auf die Sage von den Leichenbesuchen zwischen den Kirchhöfen der deutschen und litauischen Gemeinde.

Um dem Titel gerecht zu werden, kann hier nun auf die weiteren Eindrücke Temmes, die sich auf Land und Leute an der Memel beziehen und die er durch seine richterliche Tätigkeit nur zu genau kennenlernt, nicht eingegangen werden, obwohl diese für das Verhältnis zwischen Deutschen und Litthauern hochinteressant sind, gleich ob es sich um die Volkskunde im weitesten Sinne oder speziell um kriminalistische Angelegenheiten wie

Salz- oder Pferdeschmuggel, um Bestechungen, Giftmischerei (Arsenik) oder Meineidsbanden u. ä. handelt.

Noch geht es aber um das Schicksal des Verfassers, der 1872 den Roman „An der Memel“ schrieb. J. D. H. Temme wurde nach dreijähriger Tätigkeit in Ragnit als Direktor nach Stendal versetzt. Er schied 1836 aus Ragnit, wo er als „Wildfremder“ gleich bei seiner Ankunft von allen Seiten eine zuvorkommende und herzliche Aufnahme gefunden habe „wie in keinem anderen Lande“. Aber bald bekommt er die ersten Schwierigkeiten im Amt. Hier sei nur kurz erwähnt, daß man ihm seine literarischen Arbeiten verübelte. Ein hoher Staatsbeamter habe eben nicht zu schriftstellen. Weiterhin galt er als politisch liberal und war damit trotz seiner hervorragenden dienstlichen Qualifikation nicht genehm. Hier sei nur erwähnt, daß Friedrich Wilhelm IV. die bereits ausgefertigte Urkunde seiner Ernennung zum 1. Direktor des Berliner Kriminalgerichts zerriß und dem Justizminister mit den Worten vor die Füße warf: „Da haben Sie Ihren berühmten Temme!“

Im Jahre 1844 wurde Temme als Direktor des Land- und Stadtgerichts nach Tilsit sozusagen strafversetzt. Er entfaltete hier vier Jahre hindurch u. a. auch eine rege politische Tätigkeit in liberalem Sinne. Leider hat er aus dieser Zeit schriftlich nichts hinterlassen, was von landeskundlichem Belang wäre. Im Jahre 1848 wird er Staatsanwalt in Berlin und gleichzeitig Mitglied der Preussischen Nationalversammlung, u. a. als Vertreter des Kreises Ragnit. Als Führer der „entschiedenen Linken“ gerät er in immer weitere Schwierigkeiten, die zu seiner Versetzung nach Münster führen. Mit Jacoby, Waldeck u. a. zu den populären Politikern gehörend, kann diese Position ihn aber doch nicht vor der Suspension vom Amt und gar vor einer Haft im Münsteraner Zuchthaus (!) schützen. Am Abend der Haftentlassung bringt ihm die Bürgerschaft Münsters einen Fackelzug. Kurze Zeit danach wurde er als Mitglied des Frankfurter Rumpfparlaments nunmehr in einer Gefängniszelle des Münsteraner Zuchthauses inhaftiert, wobei man in den dortigen Kirchen andererseits Messen für seine baldige Befreiung las. Hier kann auf diese Vorgänge nicht eingegangen werden. Es sei nur ein eigenartiger und gleichzeitig sich abspielender Vorgang erwähnt, der u. a. deutlich macht, wie liberal und fortschrittlich man selbst in der äußersten Ecke des ostelbischen, angeblich so reaktionären Preußen dachte. Während Temme in Münster in Untersuchungshaft saß, beantragte die Tilsiter Stadtverordnetenversammlung, ihm das Ehrenbürgerrecht der Stadt Tilsit zu verleihen. Es wurde ihm (nach dem Freispruch vom Hochverrat) am 18. April 1850 in würdiger Form erteilt.

All diese Vorgänge führten aber doch im Jahre 1851 „wegen grober Verletzung seiner Amtspflichten“ zu seiner Entlassung aus dem Staatsdienst ohne Pension (!). Damit stand der fortschrittliche Politiker und angesehene Jurist mit seiner Familie (sechs Kinder im Alter von 9—15 Jahren) vor dem Nichts. Um diese zu ernähren war er seit 1851 — er starb am 14. November 1881 in Zürich — gezwungen, „aus Not um das tägliche Brot“ zu schreiben.

Insgesamt zählt man mehr als 150 Bände von seiner Hand. Er schrieb leicht, seine Schriften aber sind heute zum größten Teil vergessen, wenn man von seinen juristischen Lehrbüchern absieht. Durch sein Amt hatte er einen tiefen Einblick in die Kriminaljustiz erworben. Hieraus entnahm er den Stoff für seine Kriminalromane, und man kann in ihnen auch die Anfänge deutscher Kriminalschriftstellerei sehen. Indem er Verhöre mit Frage und Antwort wiedergibt, schreibt er einen zwar leichten Stil, der aber vielleicht nicht jedermann zusagt. Aus der umfangreichen Arbeit in den drei letzten Jahrzehnten seines Lebens beziehen sich nun auch eine Reihe jetzt fast vollständig vergessener Schriften auf unsere Heimat, insbesondere auf das nordöstliche Ostpreußen. Hier seien genannt: Die Schwarze Mare, Bilder aus Litthauen 1854 (vom Verf. der Neuen deutschen Zeitbilder), Anna Jogszies 1856 (unter dem gleichen Verf.-Begriff), Schwarzort, Original-Roman 1863, An der Memel, Roman 1872, Der Freiherr von Ullosen, Roman von der russischen Grenze 1873, In der Ballus, Kriminalgeschichte 1874. Da diese meist über 100 Jahre alten Schriften kaum noch bekannt, noch weniger gelesen, dazu schwer erhältlich sind, wäre wohl zu prüfen — insbesondere nach der Vertreibung aus der Heimat —, ob sie uns heute noch etwas zu sagen haben. So stehen seine Landschaftsschilderungen, die er z. B. vom Memelstrom oder -tal, von der Niederung oder vom Haff gibt, den Darstellungen der Samlandküste oder der Kurischen Nehrung von Passarge oder Gregorovius kaum nach.

Wer sich um die unsere Heimat betreffenden Schriften von J. D. H. Temme bemüht, möge mitteilen, in welchen Bibliotheken und unter welcher Signatur diese Bücher auf dem Wege des Leihverkehrs erhältlich sind. Wenn sie über 100 Jahre alt sind, wird ihre Benutzung oft leider nur im Lesesaal der jeweiligen Ortsbücherei gestattet. Bisher habe ich festgestellt den Roman Anna Jogszies, Leipzig, 1856, 4 Bde, Oktavformat, Staats-Bibliothek München, Signatur: P. o. germ. 1442 nax; ferner An der Memel, Roman, 2 Bde, Oktavformat, Berlin 1872, Univ.-Bibliothek Münster i. W., Signatur: 50 Okt 5892.

Damit kehren wir zum Ausgangspunkt zurück. Dieser leicht zugängliche Roman spielt vorwiegend im „Memelkrug“ in Über-

memel. Er behandelt mancherlei Begebenheiten mit kriminellem Einschlag vor allen Dingen im Zusammenhang mit einem Eisgang auf dem Memelstrom und dem Brand des Ragniter Schlosses, einschließlich einer tragischen Liebesgeschichte. Solche fehlen auch in der gesamten Darstellung mit freundlicherem Ausgang nicht. Darüber hinaus sind zahlreiche Schilderungen des Stromes in den verschiedenen Jahreszeiten und der Memellandschaft überhaupt bemerkenswert. Erfreulicherweise macht Temme gerade dabei für Leser in unserer Zeit keinen Gebrauch von der dichterischen Freiheit, sondern schildert den Strom so, wie wir ihn kennen. Besonders reizvoll wäre ein Vergleich, wie Temme und Pfarrer Malkwitz (s. H.-G. Tautorat) den Ragniter Schloßbrand darstellen. Hier ergibt sich die Frage, wie sich die Wahrheit zur Dichtung verhält. Der Verkehr über die russische Grenze wird durch zahlreiche Schlaglichter beleuchtet. Insgesamt ist es interessant, einen solchen hundertjährigen Roman unter den verschiedensten Gesichtspunkten in die Hand zu nehmen, wobei auch das Leben des Verfassers und seine gesamte Persönlichkeit von Belang ist. Nimm und lies . . . und prüfe, was Jodocus Donatus Hubertus Temme überhaupt unserer engeren Heimat gegeben hat.

Dr. Herbert Kirrinnis

Einigkeit

Einigkeit und Recht und Freiheit,
heil'rer Völker starkes Band,
Traum ist diese heilige Dreiheit
heut' für dich, mein Vaterland.
Viele mußten für dich sterben.
Freiheit wurde Fron und Zwang,
Menschenrecht ein Haufen Scherben,
Einheit — oh, welch ferner Klang!

Zwietracht ward dein Kainszeichen,
seit man deine Kraft zerschlug.
Alles Gute scheint zu weichen
vor Gewalt und Lug und Trug.
Doch je mehr die bösen Zeiten
Herzen wandelten zu Stein,
um so mehr gilt es, zu streiten
für des Volkes Einigkeit.

Wenn wir, noch voll Bruderhassen,
blind vergeuden unsre Kraft,
wird für immer uns verlassen
unserer Seele Schöpferkraft.
Menschen, Brüder, rückt zusammen.
Erst wenn aller Haß verbrannt,
alle Herzen Opferflammen,
heilt dein dunkles Leid, mein Land!

Fritz Kudnig



Winter am Memelstrom

Unsere Veranstaltungen für 1973

Wegen des zu Pfingsten 1973 vorgesehenen Bundestreffens der Landsmannschaft Ostpreußen in Köln fällt unser gemeinsames Kreistreffen für den norddeutschen Raum in Hannover aus.

Wir bitten unsere Tilsit-Ragniter, sich auf diese Großveranstaltung terminlich schon jetzt einzustellen. Beachten Sie bitte die entsprechenden Aufrufe im Ostpreußenblatt.

Das Kreistreffen für den westdeutschen Raum ist für den

5. August 1973 in Wanne-Eickel,
Volkshaus Röhlinghausen

vorgesehen.

Außerdem sind an Patenschaftstreffen geplant:

Juni 1973 für das Kirchspiel Großenkenau in Heikendorf,
und im

September 1973 für das Kirchspiel Schillen in Plön.

Wir bitten, auch diese Termine vorzumerken; die genaueren Daten veröffentlichen wir zu gegebener Zeit im Ostpreußenblatt.

Der Kreisausschuß

Literaturhinweise

Nachfolgende Kurzübersicht gibt Aufschluß über das bisher über unseren Heimatkreis veröffentlichte Schriftgut.

Bestellungen auf die mit einer Fußnote versehenen Bücher und Broschüren werden jederzeit durch unsere Geschäftsstelle in Lüneburg, Schillerstraße 8 I r. ausgeführt.

Ausstellungsfestschrift „Tilsit-Stadt und -Land“, mit großer Heimatkarte, 1967, 34 S., broch., Preis statt bisher 3,— DM jetzt 1,50 DM plus Porto*.

Susanne von Baibus: „Paradies an der Memel“, 1956, 191 S., Halbl., Eugen-Salzer-Verlag Heilbronn.

Fritz Brix †: „Der Kreis Tilsit-Ragnit“, 1972, 104 S., broch., Preis 15,— DM incl. Porto und Verpackung*.

Fritz Brix †: „Tilsit-Ragnit, Stadt- und Landkreis“, 1971, 611 S., Halbl. — restlos vergriffen —.

Kurt Forstreuter: „Weedern — Erinnerungen an einen Ort“, 32 S., broch., Dieterichsche Universitätsbuchdruckerei W. Fr. Kaestner, Göttingen.

* Herausgegeben durch die Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit.

Ernst Hofer: „Am Memelstrom und Ostfluß“, 1967, 179 S., geb., erschienen im Selbstverlag des Verfassers.

Matthias Hofer / Christa Palfner: „Das Kirchspiel Kraupischken-Breitenstein“ I. Teil, 1970, 108 S., kart., erschienen im Selbstverlag der Patenstadt Lütjenburg.

Matthias Hofer / Christa Palfner: „Das Kirchspiel Kraupischken-Breitenstein“ II. Teil, 1971, 247 S., kart., erschienen im Selbstverlag der Patenstadt Lütjenburg.

„Land an der Memel“, Heimatrundbriefe ab 1967 bis heute, kostenlos (begrenzter Vorrat)*.

Hans-Georg Tautorat: „Ragnit im Wandel der Zeiten“, 1972, 203 S., Halbl. mit Stadtplan, Preis 12,50 DM, zzgl. Porto und Verpackung*.

Hans-Georg Tautorat: „Ragnit, ein Rundgang durch die unvergessene Stadt an der Memel“, 1970, 22 S., brosch., Preis 2,- DM plus Porto*.

Gert-Joachim Jürgens

Ein Weihnachtsgruß an die Altenkirchener

Zum Weihnachtsfest übermitteln wir allen ehemaligen Bürgern der Gemeinde Altenkirch im Namen ihrer Patengemeinde Flintbek herzlichste Grüße und Wünsche.

Zur Festigung des nunmehr seit fast zwei Jahrzehnten bestehenden Patenschaftsverhältnisses möchten wir Sie heute auch einmal über Ihre Patengemeinde informieren.

Flintbek liegt an der Bundesbahnstrecke Kiel-Hamburg zwischen den kreisfreien Städten Kiel und Neumünster und besteht aus den Ortsteilen Großflintbek, Voorde und Kleinflintbek.

Die geschichtliche Entwicklung der Gemeinde kann bis ins 13. Jahrhundert verfolgt werden, wo der Name Flintbek erstmals im Jahre 1220 in einer Urkunde des damaligen Landesherrn, Graf Albert Orlamünde, erwähnt wird. Damals wurde dem Stift Neumünster der Bau einer Kirche in Flintbek gestattet. Nach dem Kirchenbau im Jahre 1223 hieß der Ort Großflintbek, während das weiter nördlich gelegene kleinere Dorf ohne Kirche Kleinflintbek genannt wurde. Der Ort Voorde wird erstmals in einer Urkunde des Jahres 1340 als Wohnsitz eines Landadligen erwähnt.

Alle drei Ortschaften waren kleine Bauerndörfer, deren rein landwirtschaftliche Struktur bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts erhalten blieb. Mit dem Bau der Eisenbahn Hamburg-Kiel im Jahre 1845 und dem Entstehen einer Bahn- und Poststation in Voorde wurden die ersten Handwerksbetriebe und Geschäftshäuser er-

richtet, die die Entwicklung vom mittelalterlichen Kirchdorf zur Mittelpunktgemeinde einleiteten. Infolge der Verkehrserschließung wurden immer mehr Grundstücke zwischen den Orten Großflintbek und Voorde bebaut, und schließlich im Jahre 1937/38 die zwei Orte mit Kleinflintbek zu der Gemeinde Flintbek zusammengefaßt.

Eine zweite wesentliche Strukturveränderung setzte als Folge des zweiten Weltkrieges ein. In den Jahren 1941/43 wurden 250 Finnenhäuser für Rüstungsarbeiter aus Kiel gebaut. Die Einwohnerzahl stieg schließlich durch die Aufnahme vieler Vertriebener von 1671 im Jahre 1939 auf 5274. Sie war dann bis 1960 rückläufig (rd. 4200 Einwohner).



Patengemeinde Flintbek

Freigabe durch Luftamt Hamburg

Bedingt durch die verkehrsgünstige Lage zur Landeshauptstadt Kiel und die günstigen Zukunftsaussichten Flintbeks als Standort für kleine und mittlere Gewerbebetriebe nimmt die Bautätigkeit innerhalb der Gemeinde und die Einwohnerzahl seit 1961 ständig zu. Es sind zur Zeit etwa 800 Wohneinheiten in Neubaugebieten geplant und im Bau. Heute hat Flintbek bereits wieder 5200 Einwohner. Das Ziel der Landesplanung für 1985 sieht eine Einwohnerzahl von 9000 vor.

Die Gemeinde ist Amtssitz und verfügt neben einer Volks- und Realschule mit Turnhalle über ein Schwimmbad, einen Kindergarten, ein Jugendheim, einen Sportplatz sowie über eine zentrale Wasserversorgung und Ortsentwässerung mit einer vollbiologischen Kläranlage.

Im kommenden Jahre steht uns die 750-Jahr-Feier der Kirche und der Gemeinde bevor. Wir würden uns sehr freuen, aus diesem Anlaß ehemalige Altenkircher in ihrer Patengemeinde begrüßen zu können.

Mit freundlichen Grüßen

Bastian
Bürgervorsteher

Bies
Bürgermeister

Was ich kaum begehrte

Was ich kaum begehrte,
Ward mir still zuteil,
Das vom Leid Versehrte
Ward im Wunder heil.

Was zum Bösen zielte,
Ward durch Gnade gut,
Und das still Erfühlte
Wurde Geist und Blut.

Was der Haß zerstörte,
Ward durch Liebe rein,
Ging ins All-Erhörte
Der Erfüllung ein.

Laß uns dankend wandern
Wie die Sterne still,
Auch im Brand des andern
Jahrs, das kommen will.

Siegbert Stehmann

Warnung und Bitte

Es ist verständlich, wenn der Wunsch besteht, diesen Heimatrundbrief unseren Landsleuten in die DDR zu senden. Tun Sie das bitte nicht! Sie gefährden Freunde und Verwandte, denn der Empfang von Heimatschriften ist im anderen Teil unseres Vaterlandes verboten, ebenfalls in allen Ostblockländern.

Alle eure Sorgen...

Sie saßen am Abendbrottisch, der Mann und die Frau; der Regulator an der Wand sandte gerade neun dunkle Gongschläge aus. Es war später als üblich, daß sie sich zur letzten Mahlzeit des Tages zu Tisch setzten. Es war ein Abend, dem ein bedeutsamer Tag folgen sollte.

Die beiden Menschen . . . sie waren nicht mehr jung, aber auch nicht alt; der einzige Sohn hatte letztes Frühjahr die Schule verlassen; jetzt war er draußen, im Dorf, irgendwo bei den Kameraden, die diese letzte Nacht des Jahres auf ihre eigene Weise zu verbringen gedachten.

Alles in allem war es ein schönes Dorf nahe am Memelstrom; es gab keine Armut darin. Der Hof, von dem hier die Rede ist, war nicht der größte, aber auch nicht der kleinste.

Warum stieß die Frau einen tiefgründigen Seufzer aus, während sie ihrem Mann Tee einschenkte? Er sah sie betroffen an: „Was ist dir . . . ?“

„Ich weiß es nicht!“ sagte sie.

„Du darfst doch heute nicht trübsinnig sein!“

„Ich weiß nicht . . . ich weiß nicht! — Ich mache mir Sorgen.“

Er sagte: „Meinst du, daß es dadurch besser wird?“

„ . . . zum ersten Mal gehen wir mit Schulden ins neue Jahr.“

„Kann ich dafür, daß uns der Stall abgebrannt ist, daß die beste Kuh krepieren mußte, daß . . .“

„ . . . das habe ich nicht gesagt!“

*

Der Mann stand auf. Er ging zur Ofenecke, wo an der Wand das Skelett eines Neukirchner Abreißkalenders hing. Er ging zum Schaff, zog die untere Schublade auf und nahm den neuen Kalender heraus, hing ihn auf, wo der alte gewesen war, riß die Decke ab, die aus einem Kunstblatt bestand. Eine rote Eins leuchtete auf: der erste Tag im neuen Jahr. Darunter stand ein Spruch. Er las ihn laut. „Alle eure Sorgen werfet auf ihn!“

Jemand kam; der Mann hörte knirschende Schritte draußen im Schnee. Jemand klopfte an die Tür. Er ging hinaus auf den Flur um zu öffnen; da stand der Lehrer mit seiner Frau, der Lehrer Schattat. „Wir sind noch gekommen“, sagte er. „Sie wollen doch noch nicht schlafen gehen?“

Sie traten ein und legten die Pelze ab. Die Stube war mollig warm; die Hängelampe über dem Tisch verbreitete einen milden Schein. Dann nahmen sie alle Platz und der Lehrer begann gleich davon zu sprechen, warum er gekommen war.

Es sei eigentlich so, sagte er, der Gemeindevorsteher habe ihn

hergeschickt, wegen des Stalles . . . man habe darüber gesprochen, man wolle das Holz und die Ziegel liefern, er könne das alles später bezahlen; dann bestünde auch noch die Möglichkeit, vom Raiffeisenverein ein Darlehen . . . ; der Mann starrte den Lehrer an und dem Lehrer begann es unbehaglich zu werden unter dem forschenden Blick. Er wollte und konnte nicht zugeben, daß er es gewesen war, der alles in Bewegung gebracht hatte. Er sagte: „Irgend jemand, der eure Sorgen kennt, muß es wohl angeregt haben!“

„Wer soll das wohl gewesen sein?“ meinte der Mann, und der Lehrer geriet in Verlegenheit. Er blickte die Hausfrau an und dann seine eigene Frau: „Na, ihr beiden — ich denke ihr wollt in die Küche gehn Kaffee kochen!“ Als sich die Tür hinter den Frauen geschlossen hatte, griff der Lehrer in die Tasche und holte ein paar große Scheine heraus: „Es ist schon ein Teil des Darlehens . . . ich habe Ihnen das Geld mitgebracht, falls Sie vielleicht . . . jetzt im Winter —.“ Nun geriet der Mann in Bewegung: „Nein!“ sagte er. „Denkt ihr vielleicht, daß ihr mich unterstützen müßt?“ — Doch ehe der Streit sich entwickeln konnte, waren draußen wieder Schritte zu hören, gleich danach sprang die Tür auf und das Ehepaar Storost fegte herein wie der Wind, den Schnee von den Mänteln schüttelnd. „Ach, ihr habt ja schon Besuch! Das ist gut. Wir sahen noch Licht bei euch und dachten . . .“; nun redeten sie alle durcheinander, und der Lehrer raffte die Scheine zusammen und schob sie dem Besitzer in die Tasche. Die junge Frau Storost gebärdete sich wie ein Wiesel und zwitscherte wie ein Zaunkönig; sie umarmte den Ofen: „Habt ihr es aber gemütlich hier!“ Sie flitzte in die Küche und holte einen Teller und schüttelte einen Leinenbeutel darüber aus: Pfeffernüsse und Äpfel und Marzipan; plötzlich stand auch eine Rumflasche auf dem Tisch, und Storost rief nach heißem Wasser und Gläsern: „. . . wenn es euch recht ist; wir wollen auf das neue Jahr mit euch anstoßen!“

*

Es war, als wollten die Herzsschläge der Menschen für den Bruchteil einer Sekunde stehen bleiben, um dann schneller zu schlagen, als die zwölf Gongschläge der Uhr durch das Zimmer hallten. Die dampfenden Gläser waren bereit. Das Lachen auf den Gesichtern erstarrte, so bedeutsam schien ihnen der Augenblick. Dann Stille!

Eine halbe Stunde danach saßen sie wieder in ihren eigenen Stuben, die Schattats und die Storosts. „Was ist nun eigentlich?“ fragte Frau Schattat ihren Mann. „Ist alles gelungen?“

„Ich denke ja“, meinte der Lehrer. „Das Geld . . . er wollte es nicht nehmen, aber die Storosts kamen gerade im rechten Augenblick, besser als es verabredet war, da konnte er nichts mehr sagen.“

Auch die Eheleute Storost sprachen noch dieses und das, indes sie sich für den Schlaf fertig machten; was sie sich zu sagen hatten . . . es war auch bei ihnen so, daß sie gern beieinander waren und es auch bleiben wollten — noch lange, lange! Sie hatten ihren Hof, und es war ihnen bisher nichts fehlgegangen oder nur wenig. Aber sie hatten noch keine Kinder, und sie hofften darauf, vielleicht dieses Jahr! Sie warteten, wie man auf den Frühling wartet, wenn der Schnee schmilzt und der Acker aufbricht für die Saat.

Die Frau legte ihr Gesicht an die Schulter des Mannes, und er spürte mit Verwunderung, daß sie weinte. „Warum weinst du denn?“ fragte er. Sie zögerte lange, dann sagte sie: „Ich weiß es nicht!“ Und sie lächelte schon wieder.

Sie sagte: „ . . . vielleicht, weil noch alles möglich ist, weil noch alles im Schoße der Zukunft ruht . . .“

„ . . . und in uns selbst!“ ergänzte der Mann. „Es kommt nichts auf die Welt, das wir nicht zuvor in uns selbst durch die Kraft der Liebe erweckt haben!“

Paul Brock

Zweimaliges Wiedersehen mit meinem Heimatdorf Angerwiese (Klapaten) (1946 und 1971)

Nach dem Bericht eines Spätheimkehrers zusammengestellt

Vorwort

Mit großer Anteilnahme und innerlich tief bewegt nahm ich den mündlich erstatteten Erlebnisbericht des 1927 geborenen Tilsit-Ragniters Egon Sattler über seinen 26jährigen Zwangsaufenthalt in Sowjet-Litauen und dem Memelgebiet entgegen, stammte er doch aus dem gleichen Dorf, das einst auch meine Heimat war. Ein gleiches Schicksal verband mich mit ihm und machte ihn mir sympathisch: Sein elterliches Gehöft war nach 1945 genauso in Schutt und Asche zerfallen, wie wenig später auch der Klapater Bauernhof meiner Ahnen. Als Heimkehrer Egon dieses Thema berührte, kamen mir unwillkürlich Gedichtsverse in den Sinn, die

1827 der aus Frankreich vertriebene Adalbert von Chamisso verfaßte. Ich gebe sie, wenn auch gekürzt und mit einer kleinen, sinngemäßen Änderung, wie folgt, wieder:

Ich träum' als Kind mich zurücke
Und schüttle mein greises Haupt!
Wie sucht ihr mich heim, ihr Bilder,
Die lang ich vergessen geglaubt.

Noch stehst du, o Hof meiner Väter
Mir treu und fest in dem Sinn.
Und bist von der Erde verschwunden,
Der Pflug geht über dich hin.

Sei fruchtbar, o teurerer Boden!
Ich seg'n dich mild und gerührt
Und seg'n ihn zwiefach, wer immer
Den Pflug nun über dich führt.

Zu den nachfolgenden Teilabschnitten sei bemerkt, daß aus Platzgründen nur der Teil des Berichts Aufnahme finden konnte, der sich unmittelbar auf das Kreisgebiet bezog.

Max Szameitat

Als russischer Gefangener im Heimatdorf

Das Schicksal wollte es, daß ich bereits kurze Zeit nach meiner Gefangennahme im Jahre 1945 mein Heimatdorf wiedersehen sollte. 1946 war ich einem sowjetischen Arbeits- und Aufräumkommando zugeteilt, mit Sitz in Hohensalzburg (Lengwethen). Von dort marschierten wir täglich unter Aufsicht unserer Bewacher in die Dörfer der Umgebung, um Beutegut, vor allem Getreide und Maschinen, zu bergen. So kam ich eines Tages als Kriegsgefangener auch auf den Hof meines Vaters in Klapaten. Es war ein recht trauriges Wiedersehen! Meine Eltern hatten im Herbst 1944 in aller Eile den Hof verlassen müssen. Vieles in den Wohnräumen erinnerte noch an die überstürzte Flucht. Da lagen noch Haushaltsgegenstände herum, die unlängst noch von meiner Mutter benutzt worden waren. Im Kinderzimmer stand noch das Bett, worin ich einst schlief. Was jedoch irgendwie wertvoll war, hatte bereits einen Besitzer gefunden. Zu oft hatte man inzwischen die Wohnungen der früheren Dorfbewohner nach Beutestücken durchsucht.

In der großen Scheune befand sich noch das Getreide so, wie es im Herbst 1944 eingebracht worden war. Nun mußten wir es ausdreschen und in Säcke füllen. Als wir an einem der nächsten Tage wieder auf den Hof kamen, um die Arbeit fortzuführen, da ging es mir wie ein Stich durchs Herz! Alle Gebäude lagen in Schutt und Asche da. Das ganze Gehöft meiner Eltern war abge-

brannt. Über die Gründe konnte ich nichts erfahren. Es wäre auch nicht ratsam gewesen, bei meinen Bewachern danach zu forschen.

Fast alle anderen Bauernhöfe des Dorfes standen 1946 noch unversehrt da. Überall machte sich jedoch das Unkraut breit. Ich traute meinen Augen nicht, als ich sogar einige Rückkehrer erblickte. Offenbar war ihnen die Flucht nach dem Westen nicht gelungen und sie versuchten nun, im Dorf eine Bleibe zu finden. So traf ich ein Mädchen Rohloff, deren Eltern mitten im Dorf ein kleines Grundstück besaßen. Sie hatte sogar den Mut, sich im Hause ihrer Eltern einzuquartieren. Auch ein mir bekanntes Mädchen aus dem Nachbardorf Pötken (Poetischken) hatte sich im Dorf niedergelassen. Infolge Fehlens jeglicher Lebensmittel gab es jedoch für deutsche Rückwanderer keine Existenzmöglichkeit. Bald waren denn auch die beiden Rückwanderer aus dem Dorf verschwunden. Inzwischen hatte mein Arbeitskommando seine Aufgabe in Klapaten erfüllt. Als ich meinen Heimatort verließ, war ich fest davon überzeugt, daß ich ihn niemals wiedersehen würde.

1971: Wiedersehen mit Tilsit und Ragnit

Es war 26 Jahre später. Ich war inzwischen 44 Jahre alt geworden. Zusammen mit meiner aus Litauen stammenden Frau und meiner 15jährigen Tochter lebte ich in der Gegend von Szugken, nördlich des Memelstromes. Zwar hatte ich mehrmals versucht, von den sowjetischen Behörden die Erlaubnis zur Heimreise zu erhalten. Es war jedoch niemals geglückt. Von Jahr zu Jahr wurde die Hoffnung kleiner, daß ich meine in Westdeutschland lebenden Eltern und Geschwister jemals wiedersehen würde. Doch im August 1971, nach der Reise von Bundeskanzler Brandt nach Moskau, traf ganz überraschend doch die Genehmigung zur Rücksiedlung ein. Innerhalb von 3 Monaten sollte ich die Sowjet-Union verlassen, so stand es in dem „Ukas“ aus Moskau. Nachdem alle Reisevorbereitungen getroffen waren, beschloß ich, zusammen mit meiner Familie noch einmal mein Heimatdorf zu besuchen.

In aller Frühe begann von Szugken aus die Autofahrt nach Klapaten. Es war ein schöner Spätsommertag. In den Gärten blühten überall die Dahlien und Georginen. Bei Pogegen kreuzten wir die neue, vielbefahrene Autostraße Wilna-Kaunas-Schmalleningken-Pogegen-Memel. Neben schweren Lastzügen verkehren auf dieser Strecke zahlreiche Überlandbusse mit Personenbeförderung. So ist ein Ersatz geschaffen für den Abbau der früheren Kleinbahn Pogegen-Schmalleningken, der von den Sowjets gleich nach Kriegsende vorgenommen wurde.

Dann näherten wir uns Tilsit. Die Fahrt ging über die beiden Vorflutbrücken, die unzerstört blieben. Anstelle der früheren Luisenbrücke, die in hohem Bogen die Memel überspannte, erbauten sowjetische Ingenieure eine Brücke im neuen Stil, gradlinig und ohne Bogen. Die Paß- und Zollkontrolle an der Memel kam seit einiger Zeit in Fortfall. Litauen wurde in die UdSSR wirtschaftlich voll eingegliedert. Das Straßenbild von Tilsit zeigt noch nicht die Betriebsamkeit von früher. Erst ein Teil der Gebäude ist wieder aufgebaut. Die Fabriken, deren Gebäude im Krieg unzerstört blieben, haben ihre Arbeit wieder aufgenommen, wie z. B. die Zellulosefabrik. Ich schätze, daß Tilsit gegenwärtig etwa 20 000 Einwohner hat. An mehreren Stellen stellten wir Neubauten fest, so daß die Einwohnerzahl sicherlich bald steigen dürfte.

Während der Fahrt nach Ragnit staunten wir nicht wenig über die ausgedehnten Obstplantagen beiderseits der Straße. Offenbar haben sowjetische Experten festgestellt, daß der Boden sich besonders gut für den Obstanbau eignet. Die Bewirtschaftung erfolgt in Kolchosenform. Die an den Obstkolchosen Beschäftigten wohnen in den früheren Bauernhäusern des Dorfes Schalau (Paskalwen).

Bei der Einfahrt nach Ragnit, dem gegenwärtigen Nemunas, fiel mir die Mahlmühle van Setten auf. Sie ist im Betrieb. Gegenüber früher hat sich hier kaum etwas geändert. Auch der Mühlenteich auf der anderen Straßenseite mit seinen Schwänen und Enten zeigt das friedliche Bild früherer Tage. Sogar die „Parteiburg“ aus der Nazizeit steht noch. Sie wird heute für Sportzwecke der Jugend benutzt. In der Kriegs- und Nachkriegszeit hatte die Stadt sehr gelitten, doch sind die zerstörten Häuser fast überall durch Neubauten ersetzt. Dem Straßenbetrieb nach zu schließen, dürfte die Stadt kaum weniger Einwohner haben, als zur deutschen Zeit.

An der Südseite des Marktplatzes steht von den früheren Gebäuden zwischen Ehleben und Kleinke kein Haus mehr. Dafür ist an dieser Stelle ein pompöser Kino- und Theaterbau entstanden. Die Dächer des alten Ritterschlusses und späteren Gefängnisses sind einem Großfeuer zum Opfer gefallen. Die alten Mauern stehen als Ruinen da. Auch der alte Ragniter Kirchturm ist nicht mehr vorhanden. Er fiel noch zur deutschen Zeit den Kriegshandlungen zum Opfer. Das Kirchengebäude selbst überstand den Krieg. Es wird jetzt als Sporthalle benutzt. In den früheren Fabriken, wie Zellulose- und Kistenfabrik, wird überall in mehreren Schichten gearbeitet. Der Rohstoff Holz kommt wieder schwimmend und ungehindert, wie einst vor 1914, in Form zahlreicher Flöße den Fluß herunter.

An der Anlegestelle an der Memel kann man sogar in die dortige Gaststätte (früher Schlekies) einkehren. In dem Lokal ist das Angebot von Speisen und Getränken recht beachtlich, doch darf man an das dort ausgeschenkte Bier, das von der wieder in Betrieb befindlichen Ragniter Aktien-Brauerei her stammt, allerdings keine hohen Ansprüche stellen. Auf dem Fluß verkehren Dampfer und Frachtkähne (Boydaks) fast wie in früheren guten Zeiten. Neuerdings hat man sogar zwischen Kaunas und Memel einen Schnellverkehr mittels großer Tragflächenboote für 200—300 Personen eingerichtet. Die Boote fahren mit D-Zug-Geschwindigkeit (80 km in der Stunde) und legen die Strecke Ragnit-Tilsit-Memel in knapp 1 ½ Stunden zurück.

Nur die alte Memel-Fähre existiert nicht mehr. Zur Zeit der Heuernte beförderte sie einst unzählige Heuwagen voll duftenden Memelheus vom Nord- zum Südufer. Heute müssen die Einwohner von Schreitlaugken, Bittehenen und Absteinen den anstelle der Fähre getretenen Flußkahn benutzen, wenn sie ihre Einkäufe in der Stadt tätigen wollen. Das Fahrgeld beträgt 10 Kopeken.

Auch die früher Gude'sche Mahlmühle am Ausgang der Stadt in Richtung Tussainen ist wieder in Betrieb. Selbst der Wasserturm hat den Krieg überstanden, desgleichen auch die zahlreichen Siedlungshäuser auf der Südseite der Straße, eine Häuserreihe, die sich inzwischen noch verlängert hat und sich vom Wasserturm fast bis nach Tussainen erstreckt. Das gegenüber liegende Gelände hat man zu einem großen Touristencampingplatz ausgebaut. Hier stehen zahlreiche Sommerhäuser für 2—6 Personen bereit, um einen Aufenthalt auch für erholungsbedürftige Familien zu ermöglichen. Wohnwagen, wie in Westdeutschland, sieht man auf den sowjetischen Campingplätzen noch nicht. Am Wasserturm befindet sich jetzt auch das größte Warenhaus von Ragnit. Das Gut Tussainen ist in eine große Kolchose umgewandelt. Soweit das Auge zu blicken vermag, nur weite und ebene Ackerflächen! Kleine Waldstücke, Teiche und kleine Hügel, die früher die Landschaft so abwechslungsreich gestalteten, sind verschwunden. Für die großen Traktoren, Mähdrescher und sonstigen Maschinen benötigt man ebene Flächen von großer Ausdehnung.

Auch das Gut Palen (Palentienen) wirtschaftet heute als Gemeinschaftsbetrieb. Die einstige Ziegelei an der Straße sucht man vergebens. Auf der anderen Seite der Straße, in der Nähe des Gehöfts Adomeit, befindet sich jetzt ein größerer Konsumladen. Die ringsum wohnenden Landleute decken hier ihren Bedarf.

Nochmaliger Besuch in meinem Heimatdorf (1971) und schmerzvoller Abschied

Wir nähern uns jetzt meinem Heimatdorf. An der Kreuzung, da wo der Weg zum Dorf abbiegt, stehen noch die Gebäude der jetzt stillgelegten Meierei. Auch das Postbeamtenhaus gegenüber ist der Zerstörung entgangen. Von dem Mühlengrundstück gleich dahinter dringt Motorengeräusch an unser Ohr. Hier stand einst die schucke Windmühle, die Zierde des Dorfes. Kurz vor dem letzten Kriege baute der Inhaber sie zu einer Motormahlmühle um. Es wirkt fast wie ein Wunder, daß die Mühle als einziger Gewerbebetrieb des Dorfes die Wandlungen der letzten Zeit unversehrt überstanden hat. Wir kommen nun zu der Stelle, wo die Bahnlinie Tilsit-Stallupönen die Straße kreuzt. Das Bahnhofsgebäude ist restlos zerstört, desgleichen auch der daneben liegende Bahnhofskrug mit Kaufladen. Die Bahnhofsgegend stellte einstmals die belebteste Stelle des Dorfes dar. Vor allem herrschte am Morgen, zur Zeit der Schülerzüge, ein großes Gewimmel von Schülern aller Altersstufen. Aus der ganzen Umgebung kamen sie zusammen, um von hier aus die Fahrt zu den Ragniter und Tilsiter Schulen anzutreten. Sonderbarerweise gibt es auf dieser Bahnstrecke noch keinen Personenverkehr auch nicht zwischen Tilsit und Ragnit. Ab und zu fahren jedoch Güterzüge. Wer zur Stadt will, benutzt den Bus, der in verhältnismäßig kurzen Abständen Klapaten passiert.

Wir biegen nun in den Weg ein, der zum Grundstück meiner Eltern führt. Felder und Wiesen breiten sich da aus, wo früher ein ansehnlicher Bauernhof stand. An Hand einiger Trümmer konnten wir die Lage des früheren Wohnhauses feststellen. Erinnerungen aus meiner Kindheit wurden wach. Hier hatte ich einst mit meinen Geschwistern gespielt. Von hier fuhr ich mit meinen Eltern im Pferdewagen zur Stadt. Ich zeigte meinen Angehörigen auch den gut 3 km weiten Schulweg, den ich 8 Jahre hindurch zurückgelegt hatte, auch im Winter, wenn der Wind bei „Stiemwetter“ den Schnee zu hohen Bergen zusammengeweht hatte. Nur schweren Herzens schieden wir von der Stelle, mit der mich so viele unauslöschliche Erinnerungen verbinden.

Unser nächstes Ziel war das Gehöft meiner Großtante Auguste. Die Gebäude standen unversehrt da. Die jetzigen Bewohner stammten aus Litauen. Sie hatten sich freiwillig für die landwirtschaftliche Arbeit im Gebiet südlich der Memel zur Verfügung gestellt. Zur Wohnung gehörten neben dem großen Garten auch noch 2 Morgen Land. Zu ihrem Viehbestand zählten außer einer Milchkuh noch zwei Schweine und eine Anzahl von Hühnern. Wie die Hauseinwohner berichteten, gefiel ihnen das Dorf sehr. Auch

mit den Arbeitsbedingungen in der Kolchose waren sie zufrieden. Auf unsere Frage, ob ihnen die Wohnverhältnisse im Hause unserer Verwandten zusagten, äußerten sie sich sehr befriedigend, doch klagten sie über die Nässe im Keller. Da konnte ich ihnen helfen. Mein Großonkel Rudolf hatte einst den Keller kanalisiert. Sicherlich war der Abfluß, der nicht leicht zu finden war, verstopft. Nachdem ich ihnen die Stelle gezeigt hatte, schieden wir, reichlich mit Äpfeln beschenkt, von der Familie im besten Einvernehmen.

Jetzt ging es durch die Mitte des Dorfes. Da stand noch das Gehöft Rohloff. Ich mußte unwillkürlich an die rotblonde Tochter denken, die 1945 versucht hatte, unter sowjetischem Regime eine Zeitlang im Dorfe zu leben. Auf dem Hofe des letzten Bürgermeisters Karl Liedtke befand sich die Leitung der Klapater Kolchose. In seinen Ställen und in denen des Bauern Kahlfeld waren die Milchkühe der Kolchose untergebracht. Der Dorfanger zeigte fast das gleiche Bild wie einst. Nur die Weidenbäume an den Wegen hatten sich verändert. Niemand in den letzten 25 Jahren hatte sie „gekappt!“ So waren sie zu riesigen Bäumen herangewachsen und gaben dem Dorf ein völlig verändertes Aussehen. Auch das Wegenetz war nicht mehr das gleiche. Die jetzigen Bewohner hatten vielfach neue Wege und Steige geschaffen und die alten eingehen lassen. So war es z. B. für uns unmöglich, vom Gehöft Kahlfeld den Weg weiter zu fahren. Wo früher ein Weg gewesen war, da breiteten sich jetzt Kolchosfelder aus. Auch in Richtung Poetischken und Kleinmark (Kiauschälén) erblickten wir nur weit ausgedehnte Ackerflächen. Der dort liegende Hof von Alfred Szameitat (Bruder des Bearbeiters!) existiert nicht mehr.

An der kurz vor dem letzten Kriege angelegten Steinstraße Bhf.-Klapaten, Kiauschelän-Bersken (Sobersken) stellten wir zu unserer Verwunderung einige Neubauten fest. In den neu entstandenen Häusern, es mögen etwa 20 sein, leben erst kürzlich eingewanderte Familien aus der UdSSR. Sie sind auf den Kolchosen der Umgebung beschäftigt. Auf diese Weise geht die Besiedlung des Dorfes und der benachbarten Bezirke langsam, aber unaufhaltsam weiter.

Die Neubauten machten übrigens mit ihren freundlichen und gepflegten Vorgärten und den weißen Gardinen an den Fenstern einen ansprechenden Eindruck. Die Kinder der Neusiedler besuchen die Schule in Tischken (Titschken), wo ein russischer Lehrer den Unterricht erteilt. In der Klapater Schule wird nicht unterrichtet. Sie wird lediglich zu Wohnzwecken benutzt.

Die Sonne war kurz vor dem Untergehen, als ich meinem Heimatort endgültig Lebewohl sagte. In schneller Fahrt ging es zurück nach Szugken, von wo in wenigen Tagen unsere Übersiedlung nach Westdeutschland erfolgen sollte.

Egon Sattler

Neuerscheinungen

„Ragnit im Wandel der Zeiten“,

ein Beitrag zur Geschichte der Stadt an der Memel (mit Stadtplan und zahlreichen Bildern) von Hans-Georg Tautorat (12,50 DM plus Porto und Verpackung) und

„Der Kreis Tilsit-Ragnit“,

ein umfassender Dokumentationsbericht über unseren Heimatkreis von seiner Entstehung bis zum Kriegsende 1945 aus der Sicht eines preußischen Landrats, von Dr. Fritz Brix † (15,- DM einschl. Porto und Verpackung).

Die Auflagen beider Werke sind begrenzt; es empfiehlt sich daher, Ihre Bestellung baldmöglichst aufzugeben. Denken Sie bitte daran, daß unser großes Kreisheimatbuch mit 3000 Exemplaren in nahezu 6 Wochen nach Erscheinen bereits vergriffen war.

Bestellungen sind an unsere Geschäftsstelle, 314 Lüneburg, Schillerstraße 8 I r., zu richten.

Der Kreisausschuß

Unser Nachbarkreis Gumbinnen gibt bekannt:

An alle ostpreußischen Landsleute

Das neue Quartettspiel „Ostpreußen“

Es besteht ein großer Mangel an heimatkundlichen Beschäftigungsspielen. Wir geben deshalb in Kürze ein Quartettspiel „Ostpreußen“ heraus, das Frau Sophie Queisner geb. Ornhorst (aus Goldap und Ebenrode) entworfen hat.

Dieses Spiel ist für jung und alt gedacht. Es soll in uns die Stammheimat wach halten.

Das Quartettspiel besteht aus 8 Einzelquartetten zu 4 Karten und einer Spielanleitung, verpackt in einer Klarsichtschachtel. Die Einzelquartette haben folgende Themen:

1. Ostpreußische Landschaften
2. Flüsse in Ostpreußen
3. Bilder aus der ostpreußischen Tierwelt
4. Pferdezucht in Ostpreußen
5. Ostpreußische Städte
6. Ostpreußens Burgen und Kirchen
7. Bedeutende Gelehrte aus Ostpreußen
8. Bedeutende Künstler aus Ostpreußen

Auf jeder Karte werden zu dem Bild die Daten und Begebenheiten genannt. Die Spielregel bestimmt, daß danach gefragt werden muß. So prägen sich beim Spielen die heimatlichen Begriffe ein. Beim Fragen und Betrachten der Bilder und Landkarten werden sich die Älteren an manchen Brauch und an manches schon beinahe vergessene Ereignis erinnern. Es ergibt sich von selbst, daß darüber dann gesprochen wird. Das aber ist ja gerade der Zweck unseres Ostpreußen-Quartetts: Der Jugend unsere ferne Heimat nahezubringen.

Wir sind überzeugt, daß dieses Spiel unseren Familien viel Freude machen wird.

In unserem Auftrag hat eine namhafte Spielkartenfabrik in Bielefeld mit der Herstellung des Quartettspiels begonnen. Gesamt-

auflage 20 000 Stück. Wir hoffen, daß eine erste Serie noch vor Weihnachten 1972 aus dem Druck kommt und sofort in der Reihenfolge der Bestellungen versandt werden kann.

Der Preis beträgt 3,— DM je Stück, zuzüglich Verpackung, Porto und Nachnahmegebühr. Um jedes Risiko auszuschließen, kann der Versand, den Frau Queisner nebenberuflich macht, nur durch Postnachnahme erfolgen.

Deshalb empfehlen wir: Bestellen Sie sofort! Und bestellen Sie zugleich mehrere Spiele - dann verringern sich die Nebenkosten je Stück. Vor allem aber: Sagen Sie es weiter und helfen Sie mit, daß das Ostpreußen-Quartett die große Verbreitung findet, die ihm gebührt.

Bestellungen nur bei: Frau S. Queisner, 34 Göttingen-Geismar, Sandersbeek 14.

Dietrich Goldbeck, Kreisvertreter
der Kreisgemeinschaft Gumbinnen

*„Der Mensch, der zur schwankenden Zeit
auch schwankend gesinnt ist,
der vermehret das Übel
und breitet es weiter und weiter.
Aber wer fest auf dem Sinne beharrt,
der bildet die Welt sich.“*

Dieses Goethe-Zitat aus „Hermann und Dorothea“ trifft nicht nur auf die Vertriebenen oder speziell auf die Ostpreußen zu, sondern auf jeden von uns und somit auch für Sie.

Mit viel Umsicht und Fleiß haben wir in Westdeutschland einen neuen Staat und eine neue Gesellschaft aufbauen helfen und wollen nicht, daß dieses Werk zerstört wird. Sie und wir können uns daher nicht willenlos politischen Moderrichtungen unterwerfen. Unsere preußischen Tugenden: klares Denken, Zähigkeit, Zuverlässigkeit und eine offene Sprache versuchen wir zu bewahren.

Das Ostpreußenblatt mit hochaktuellen politischen Beiträgen und Meldungen, die in der Tagespresse nicht immer zu finden sind, mit Dokumentationen aus der Geschichte und dem Geistesleben des deutschen Osten, mit der Schilderung gegenwärtiger ostdeutscher Leistungen in aller Welt, gehört in jede Familie.

Deshalb bestellen Sie noch heute unsere Wochenzeitung

Das Ostpreußenblatt

Füllen Sie bitte den Bestellschein aus und zeigen Sie damit, daß Sie als freier Deutscher zu der Präambel des Grundgesetzes stehen.



Das Ostpreußenblatt

zu beziehen durch Ihr Postamt oder
direkt durch unsere Vertriebsabteilung, 2 Hamburg 13, Postfach 8047
Tel. (0411) 45 25 41 / 42 Anruferbeantworter!

Bezugspreis im Inland DM 3,20, im Ausland DM 4,- monatlich

Bestellung



Das Ostpreußenblatt

Die Zeitung erscheint wöchentlich

Neuer

Bezieher: _____

Genauere

Anschrift: _____

Letzte Heimatanschrift

(für die Kreiskartei) _____

Werber (oder Spender bei Paten-
schaftsabon.) Name und Anschrift: _____

Gewünschte

Werbepremie: _____

Die Bestellung gilt ab sofort / ab _____ bis auf Widerruf.

Bezugsgebühr monatlich DM 3,20. Zahlung soll im voraus erfolgen für

1/4 Jahr DM 9,60

1/2 Jahr DM 19,20

1 Jahr DM 38,40 durch

Dauerauftrag oder Einzelüberweisungen auf das Postscheckkonto 84 26 in Hamburg oder
auf Konto 192 344 bei der Hamburgischen Landesbank.

gebührenfreien Einzug vom Konto des

Beziehers

Spenders

Nr. _____

bei: _____

monatlichen Bareinzug beim Bezieher durch die Post.

Das Ostpreußenblatt

2 Hamburg 13 - Postfach 8047

Parkallee 84 · Telefon (04 11) 452541 / 42